

Gleich groß, gleich schlank, gleich weiß

Rassismus Chloé Lopes Gomes war die erste schwarze Ballerina des Staatsballetts Berlin. Jetzt wirft sie dem Haus Diskriminierung vor.

Das Staatsballett Berlin zählt zu den renommiertesten Ensembles der Welt. Hier tanzen 91 Menschen aus mehr als 30 Nationen, es ist die größte Ballettkompanie Deutschlands. Mit seiner Diversität wirbt das Haus auf der Website gleich im zweiten Satz. Was dort nicht steht: Nur eine Ballerina des Ensembles ist schwarz, Chloé Lopes Gomes, 29 Jahre alt. Und muss es nach Ende der Spielzeit im Sommer 2021 verlassen.

Jetzt, da sie nichts mehr zu verlieren hat, will die Ballerina öffentlich machen, worüber sie lange geschwiegen hat: dass eine Ballettmeisterin sie immer wieder rassistisch diskriminiert habe. Und nicht genug getan worden sei, um das zu verhindern. Die Verantwortlichen scheinen hilflos und reagieren nur zögerlich.

Vor zwei Jahren wurde die Französin Lopes Gomes im Staatsballett Berlin aufgenommen, als erste schwarze Ballerina überhaupt. Gegenüber der Boulevardzeitung »B.Z.« sagte sie damals, sie sehe zwar nicht so aus wie der Rest der Kompanie, aber Tanz kenne ja keine Hautfarbe. Zwei Jahre später sieht sie das anders. Tanz ist weiß.

Wer sich heute ein klassisches Stück ansieht, wird immer noch hauptsächlich weiße Tänzerinnen und Tänzer sehen, Menschen mit dunkler Haut tragen manchmal aufhellende Strumpfhosen und pudern ihr Gesicht weiß. Erst vor einigen Wochen schrieben Ballettmitglieder der Pariser Oper ein Manifest gegen diese Praktiken.

Beim Corps de Ballet, einem Ensemble von Ballerinen, ist Synchronität alles. Fouettés, Ballons, Développés, jede noch so herausfordernde Bewegung wird vom Tänzerinnenschwarm gleichzeitig ausgeführt. Tanzt eine aus der Reihe, zerstört sie das Bild. Das gilt auch für die Optik der Gruppe; viele Tänzerinnen sehen daher sehr ähnlich aus: gleich groß, gleich schlank, gleich weiß.

Deshalb wunderte sich Lopes Gomes, als die Zusage aus Berlin kam, trotz ihrer Hautfarbe. Sie glaubt, die Entscheidung hing vor allem mit dem damaligen Intendanten Johannes Öhman zusammen. Er und seine spätere Co-Intendantin Sasha Waltz hätten zum ersten Mal die Anstrengung unternommen, das Ensemble etwas

diverser zu machen. Doch inzwischen ist offensichtlich, dass das allein nicht reicht. »Wenn du die erste schwarze Ballerina in ein sonst weißes Haus holst, musst du auch die Strukturen verändern«, sagt ein Tänzer, der anonym bleiben will. »Du musst das Haus zu einem sicheren Raum machen.« Das ist offenbar nicht geschehen.

Stattdessen ist Lopes Gomes einer Ballettmeisterin ausgeliefert, der sie es nicht recht machen kann. Bei der Probe für Tschaikowskis berühmtes Ballett »Schwanensee« habe die Meisterin sie andauernd korrigiert, der Arm zu hoch, das Bein zu tief, sie tanze nicht synchron. »Es war, als hätte sie nur auf mich geachtet.« Zwei Tänzerinnen bestätigen das. Die Ballettmeisterin sei auf Lopes Gomes fokussiert gewesen, habe sie am wenigsten gemocht.

Für die Ballerina sei schnell deutlich geworden, dass das nicht nur auf individueller Antipathie beruht habe. Sie habe gleich am Anfang gehört, dass die Ballettmeisterin Bedenken wegen ihrer Hautfarbe gehabt habe, sagt Lopes Gomes. In den Proben habe sie dann tatsächlich rassistische Kommentare abgegeben, etwa dass man eh nur auf sie schaue, weil sie schwarz sei. Die Ballettmeisterin will sich zu diesen und weiteren Vorwürfen nicht äußern.

Das Problem mit Rassismus, mit jeder Form von Diskriminierung ist, dass es oft keine handfesten Belege gibt. Wenn jemand eine Person rassistisch beleidigt und beschimpft, ist die Sache eindeutig. Viel häufiger ist ein anderer Fall: dass Menschen andere aufgrund ihres Aussehens, ihrer Sexualität, ihres Glaubens oder ihres Geschlechts benachteiligen. Einige tun das absichtlich, andere nicht.

»Ich dachte, wenn ich mehr trainiere, noch besser werde, wird sie irgendwann anerkennen, dass ich diesen Platz verdiene«, sagt Lopes Gomes. Auch das ist typisch: die Vorstellung, es einfach besser machen zu müssen als alle anderen – dann

Der Ton in den Kompanien ist rau, und Ballettmeisterinnen und -meister sind mächtig.

erledige sich das Problem von selbst. Tat es aber nicht.

Bei der Aufführung von »Schwanensee« habe die Ballettmeisterin Lopes Gomes gebeten, ihre Haut zu weißen. Das war lange Zeit Tradition, auch bei dieser Inszenierung. Schließlich spielen alle Ballerinen weiße Schwäne. Und vielen Tänzerinnen fällt es nicht schwer, die ohnehin helle Haut noch etwas weißer zu pudern. Doch bei einer nicht weißen Ballerina wirkt die Praktik wie das postkoloniale Pendant des rassistischen Blackfacings.

Lopes Gomes' Einwand, sie könne nie so weiß sein wie der Rest des Corps de Ballet, habe die Ballettmeisterin nicht gelten lassen. Sie solle eben mehr helle Körperfarbe verwenden. Schließlich hat Lopes Gomes den damaligen Intendanten Öhman um Hilfe gefragt. Der entschied, dass niemand sich pudern müsse.

Der nächste Vorfall habe sich einige Wochen später ereignet, bei den Proben von »La Bayadère«. Alle Ballerinen des Corps de Ballet hätten für eine Szene weiße Schleier erhalten, zunächst bis auf Lopes Gomes. Die Ballettmeisterin habe den Schleier hochgehalten und gesagt, der sei weiß, aber Lopes Gomes doch schwarz. Dann habe sie gelacht.

Lopes Gomes beschwerte sich bei Öhman. Das von ihm vorgeschlagene Gespräch mit der Ballettmeisterin lehnte sie aber ab. »Ich hatte Angst, dass es danach noch schlimmer wird«, sagt sie. Schließlich sei sie der Person ausgeliefert gewesen.

Öhman schmiss kurz nach der ersten Spielzeit hin, auch seine Co-Intendantin Waltz ging nach wenigen Monaten. Nun leitet die stellvertretende Intendantin Christiane Theobald kommissarisch das Haus. Öhman erreicht man inzwischen in Stockholm, wo er als künstlerischer Leiter am Ballettheater Dansens Hus arbeitet. Er erinnert sich an das Gespräch mit Lopes Gomes und an den Vorfall. Er habe deshalb bei einem Treffen mit allen Ballettmeisterinnen und -meistern betont, dass er an seinem Haus keine Diskriminierungen toleriere.

Wusste die Ballettmeisterin, dass er sie damit ansprach? Das könne er nicht einschätzen, sagt Öhman. »Ich weiß nur, dass ich danach nichts mehr darüber gehört habe.« Hätte er mehr tun können, um Lopes Gomes zu schützen? »Ich habe getan, was ich konnte, und ihren Wunsch berücksichtigt«, so Öhman.

Hätte Öhman sein Ensemble genauer befragt, hätte er vielleicht erfahren, dass es eine weitere Person am Staatsballett gibt, bei der angeblich rassistische, homophobe und misogynen Kommentare an der Tagesordnung sind. So soll ein Ballettmeister asiatischen Tänzerinnen und Tänzern gegenüber regelmäßig seltsame Laute von sich geben, mit denen er offenbar eine asiatische



Tänzerin Lopes Gomes: Viele Ensembles sehen sehr ähnlich aus

Sprache imitiert, eine aus Mexiko stammende Tänzerin soll er mit Pocahontas verglichen und homosexuelle Tänzer aufgefordert haben, sich nicht wie »Diven« zu verhalten. Zu den Vorwürfen will er sich nicht äußern. Die kommissarische Intendantin Theobald erklärte, sie höre davon zum ersten Mal und werde die Angelegenheit prüfen.

Der Ton in Ballettkompanien ist rau, und Ballettmeisterinnen und -meister sind mächtig. Sie entscheiden nicht nur über die Geschicke der Kompanie, son-

dern auch über Karrieren: Wer erhält eine Rolle? Wer darf vorn tanzen und wird somit gesehen? Und wer muss hinter dem Vorhang warten? Am Staatsballett seien sie schon immer sehr dominant gewesen, sagt ein Tänzer. Die abrupten Intendantenwechsel der vergangenen Jahre haben das offenbar noch potenziert. Jeder neue Intendant ist auf die Mithilfe der Ballettmeister angewiesen, sie kennen das Ensemble am besten. Inzwischen benähmen sich einige von ihnen, »als

fürten sie die Kompanie«, so formuliert es ein Tänzer.

An Öhmans letztem Tag als Intendant sei die Ballettmeisterin auf Lopes Gomes zugekommen und habe ihr gesagt, sie müsse ihre Haut für »Schwanensee« fortan wieder weißen. Lopes Gomes sei in diesem Moment klar geworden, dass sie nun allein dastehe, und habe ihre Haut gepudert. Öhmans Nachfolgerin Theobald untersagte das später wohl wieder.

Insgesamt sechs aktuelle und ehemalige Tänzerinnen und Tänzer bestätigen die diskriminierenden Situationen und demütigenden Aussagen und berichteten von einer generellen Atmosphäre der Angst im Ensemble. »Wenn du in dieser Branche gegen etwas aufstehst, riskierst du deinen Job«, sagt eine Tänzerin. Weil die meisten Verträge nur ein Jahr laufen. Wer nicht kuschelt, wird eben nicht verlängert.

Es ist also keine große Überraschung, dass Lopes Gomes vor zwei Monaten von Theobald erfuhr, dass ihr Vertrag nach dieser Saison nicht verlängert werde. Die Begründung laut Lopes Gomes: Kein Ballettmeister habe sich für sie eingesetzt. Ob die restlichen Tänzerinnen einfach besser waren oder andere Gründe dahinterstecken, lässt sich von außen nicht bewerten.

Das wollte Lopes Gomes aber nicht auf sich sitzen lassen. Ende September verfasste sie einen Brief an die Leitung, in dem sie alle Vorfälle der vergangenen zwei Jahre auflistete. Einige Kolleginnen und Kollegen unterzeichneten.

Als Theobald davon hörte, sei sie »zutiefst erschreckt« gewesen. Ob die Ballettmeisterin daraufhin abgemahnt wurde, will sie nicht sagen, zu Personalangelegenheiten dürfe sie sich nicht äußern. Nur so viel: Solche Vorfälle würden »geprüft und gegebenenfalls arbeitsrechtliche Maßnahmen vollzogen«.

Anfang Oktober reagierte Theobald selbst mit einem Brief an die Belegschaft. Darin betonte sie, das Staatsballett sei ein offenes und diverses Haus, Diskriminierung werde nicht toleriert, und alle sollten zu einem Klima der Transparenz und Kommunikation beitragen. Es gab Gespräche mit Vertrauensstellen, Workshops sind geplant. Dem SPIEGEL schreibt sie, es tue ihr leid zu sehen, »dass es im Staatsballett Berlin eine beschäftigte Person gibt, die über einen längeren Zeitraum eine für sie sehr belastende Situation ertragen musste, und die Situation nicht schon vorher aufgelöst werden konnte«.

Die Ballettmeisterin habe sich schließlich bei ihr entschuldigt, sagt Lopes Gomes. Sie habe ja nicht geahnt, wie es ihr gehe, soll sie gesagt haben.

An der Entscheidung, dass Lopes Gomes das Haus im Sommer verlassen soll, ändert das nichts. Elisa von Hof